



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Heinrich Heine**

**Keiter, Heinrich**

**Köln, 1891**

III. Literarische Streitigkeiten. Wiederaufnahme der politischen  
Schriftstellerei (1836 - 1843).

**urn:nbn:de:hbz:466:1-15159**

Litterarische Streitigkeiten. Wiederaufnahme der politischen  
Schriftstellerei. (1836—1843.)

1836 traf Heine's litterarische Thätigkeit ein schwerer Schlag. Das junge Deutschland, zu denen Männer wie Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Theodor Mundt und Ludwig Wienberg gehörten, die an dichterischer Bedeutung an Heine nicht entfernt heraustraten, ihn aber an Kenntnissen und zielbewußtem Streben überragten, predigte in zahlreichen Schriften und eigenen Journalen ein neues Evangelium der sittlichen, religiösen und politischen Freiheit. Wolfgang Menzel, der bis dahin mit den Hauptvertretern der Schule auf gutem Fuß gestanden hatte, trat von September 1835 bis Frühjahr 1836 heftig gegen sie auf, forderte die verbündeten Regierungen zu entschiedenen Maßregeln heraus und behauptete, daß der ganze Unfug von Heine ausgegangen sei. Damit that er Heine eine zu große Ehre an. Gewiß waren die Männer des jungen Deutschland in ihren Endabsichten mit Heine in voller Uebereinstimmung, gewiß hatten sie auch in der Methode viel von ihm gelernt, aber sie standen ihm persönlich fern und sie marschirten getrennt. Im Grunde waren sie auch nur eine durch die neueste deutsche Philosophie beeinflusste Nachbildung jener französischen Geistesrichtung, von der auch Heine die saftigsten Bestandtheile in sich aufgenommen hatte. Heine, der angriefflustigste Schriftsteller jener kampfbegierigen Zeit, konnte das Gleiche von Andern nicht ertragen; er gerieth über das Vorgehen Menzel's, mit welchem er wegen einer 1828 in Menzel's Litteraturblatt erschienenen ungünstigen Kritik seiner Gedichte noch abzurechnen hatte<sup>1)</sup>, in heftige Aufregung und gab Laube am 23. November 1835 neben andern nicht auszuführenden und nicht wiederzugebenden Rathschlägen auch den, den Gegner persönlich anzugreifen. „Lassen Sie sich aus Breslau und der Schweiz, wo er gestänkert, die nöthigen Details geben zu einer Biographie.“ Seit jener Zeit wird Menzel in den meisten deutschen Litteraturgeschichten als verabscheuungswürdiger Denunciant behandelt. Denunciant kann man aber nicht Jemanden nennen, der in einer Zeitung erzählt, was dem gebildeten Deutschland längst bekannt war.

Menzel's Vorgehen hatte Erfolg; am 10. December 1835 erließ der Bundesrath ein Verbot (VII, 545) der sämmtlichen Schriften der genannten jungen Männer, während Preußen noch besonders gegen sie vorging. Mundt und Laube unterwarfen sich, Heine dachte nicht daran. Er hatte ein gutes „loyales und royales Gewissen“ (an Campe 12.

<sup>1)</sup> Karpeles S. 294.



Januar 1836) und glaubte, man erwarte nur Demarchen von seiner Seite, um ihn frei zu geben.

Am 28. Januar 1836 richtete er ein Bitt- und Protestschreiben (VII, S. 530) an den Bundestag, welches in jenem „Stil des fecksten Tertianers“ gehalten ist, den er an Herwegh tadelte (II, S. 190). Von den Gesandten wurde es gewiß mit einem Lächeln bei Seite gelegt. Preußen war indessen so einsichtig, am 16. Februar 1836 das Verbot dahin zu lindern, daß es den genannten Schriftstellern nicht jede litterarische Thätigkeit fernerhin verbot, sondern ihnen gestattete, mit ihrem Namen unter der Aufsicht der Censur zu schreiben. Heine sträubte sich in mehreren Briefen an Campe ganz entschieden, sich der Censur zu unterwerfen, und verlangte, daß sein Verleger den dritten Salon-Band unter Heine's Namen herausgebe. Indessen erklärte er sich schließlich damit einverstanden, den Band nach Gießen zur Censur zu senden. Als derselbe, mit dem dortigen Imprimatur versehen, erschien, wurde er doch in Preußen und Baiern sofort verboten. Ebenso erging es einer Broschüre gegen Menzel, die von Censur zu Censur wandern mußte, ehe die Druck-Erlaubniß erteilt wurde.

Heine will lange gezögert haben, ehe er gegen den ehemaligen Kampfgenossen die Feder ergriff; dann aber tauchte er sie in Gift und Galle und überhäufte Menzel mit einer Fülle von Schimpfworten. Die litterarische Bedeutung Menzel's suchte er herabzudrücken, obgleich er selbst dessen Werk über die deutsche Litteratur 1828 (VII, S. 244) sehr gerühmt und in einem Briefe an den Verfasser (8. Mai 1828) als das bedeutendste Buch seit Fr. Schlegel's Vorlesungen bezeichnet hatte. Nebenbei suchte er die Wirkung seiner Broschüre durch anonyme Correspondenzen in hervorragenden Zeitungen, aus Stuttgart datirt und des Inhalts, daß Menzel sich dort in Folge der Heine'schen Angriffe nicht mehr halten könne, zu unterstützen (3. October 1837)<sup>1)</sup>. Das Büchlein hatte übrigens geringen Erfolg. Das Publicum blieb theilnahmlos, und Menzel ließ die Herausforderungen Heine's völlig unbeachtet, was diesen mit großem Ingrimm erfüllte.

Es entspricht ganz Heine's Natur, daß er sich, als er die Verhältnisse nicht zu ändern vermochte, nach diesen richtete und sich beim Schreiben in politischer Hinsicht großer Vorsicht befleißigte. Er glaubte sogar, Fürst Metternich sei ihm im Grunde geneigt (an Campe, 23. Januar 1837) und in Preußen hätten sich die einflußreichsten Staatsmänner zu seinen Gunsten ausgesprochen (25. Januar 1837). Lewald gegenüber äußerte er Ende Januar 1838: es koste ihm nur ein Wort,

<sup>1)</sup> Vergl. auch Deutsche Rundschau 1885, I, S. 443.



die ihn beengenden Fesseln zu lösen; theils Faulheit, theils der Grundsatz des *laissez venir* und theils auch die Angst, man könnte die harmloseste Handlung als Servilismus auslegen, hätten ihn noch nicht dazu kommen lassen, die Preußen auf immer zu beschwichtigen.

Diese eigenthümliche Politik zeigt sich im hellsten Lichte in den anfangs 1838 gemachten Bemühungen, in Paris eine deutsche Zeitung zu gründen, für welche ein ungenannter vermögender Herr ihm 150 000 Francs zur Verfügung gestellt hatte. Da sie hauptsächlich für Deutschland bestimmt sein sollte, so war Preußens Wohlwollen eine dringende Nothwendigkeit. Er richtete deshalb an den Minister v. Werther, denselben, welchem er früher (S. 83) seine Harmlosigkeit versichert hatte, die Anfrage, ob dem Debit in Preußen Hindernisse erwachsen würden, wenn seine Zeitung sich jeder Animosität gegen Maßnahmen der preussischen Regierung enthielte. In einem Briefe an Lewald (1. März 1838) spricht er sich aus, was er darunter versteht: „Ganze Unparteilichkeit habe ich versprochen; sind die Leute klug, so verstehen sie, daß ich nicht mehr versprechen durfte, aber mehr erfüllen werde. Denn in Betreff der wichtigsten politischen Fragen brauche ich nur dem eigenen Willen zu folgen, um den preussischen Interessen zu willfahren, und Preußen wird, wenn es in der jetzigen Stellung beharrt oder gar fortschreitet, in mir einen Allirten finden.“ Eine merkwürdige Wandlung in sehr kurzer Zeit! Unter die wichtigen politischen Fragen, in denen Heine sich jetzt auf einmal in Uebereinstimmung mit dem verhaßten Preußen (vergl. 3. Abschnitt I.) befindet, dessen innere Politik doch eine wesentliche Umwandlung nicht erfahren hatte, gibt ein Brief an Barnhagen vom 13. Februar 1838 Aufklärung. Damals wogte der Streit um die gemischten Ehen in Preußen; der Erzbischof von Köln war bereits verhaftet, das Verfahren gegen den Erzbischof von Posen eingeleitet. Mit Bezug darauf schreibt Heine: „Ich bin der Meinung, daß in der erzbischöflichen Sache die preussische Regierung viel zu milde Maßregeln nimmt; hier helfen keine Palliative, sondern durchgreifende Operationen. Es ist ein Glück, daß dieses Uebel jetzt, in der Stillzeit, sich zeigte.“ Also jetzt, wo Preußen sich anschickte, gegen die katholische Kirche vorzugehen, erwachte plötzlich Heine's Sympathie für den gehäßigsten unter den sechsunddreißig Staaten Deutschlands! Der Freiheitsheld preist die Krute, weil sie den Rücken eines oft bekämpften Gegners trifft!

In demselben Briefe widmet er seinen rheinischen Landsleuten eine Liebenswürdigkeit, die in das Stammbuch der für ein Heine-Denkmal schwärmenden Düsseldorfer gehört: „Ihnen, dem Landsmann, darf ich es wohl ohne Scheu sagen, daß unsere Landsleute nie Charakter besaßen, nie ein Volk waren, sondern ein zusammengelaufener Haufen, den jeder



Rabulist regieren kann, dessen Frechheit durch Nachgiebigkeit nur gesteigert wird, aber kleinlaut zu Kreuze kriecht, wenn man strenge Maßregeln entgegensetzt — sie sind weder Deutsche noch Franzosen, sie haben nur die Fehler der Erstern, Brutalität namentlich, ohne die Tugenden der Letztern zu besitzen.“ Auf ein Düsseldorfer Denkmal hätten diese Worte mit der Widmung geschrieben werden müssen: „Seinem größten Lobredner das dankbare Rheinland.“

Anfangs schienen die Aussichten für Heine's Pläne günstig zu sein; er spricht sogar (6. März 1838) davon, daß ihm aus Berlin der „erfreulichste Bescheid“ zugekommen sei, aber schließlich stieß die Ausführung des Unternehmens doch auf Schwierigkeiten seitens der preussischen Regierung. Nun nahm der große Mann sich vor, das undankbare Preußen durch Stillschweigen zu strafen, und ein Buch, das er zur Vertheidigung der preussischen Kirchenpolitik gegen Görres verfassen wollte, ungeschrieben zu lassen (31. März 1838).

Andere litterarische Pläne, zu welchen er hauptsächlich durch Geldmangel veranlaßt wurde, scheiterten. Dichterisch schaffte er sehr wenig, und was er in Prosa während dieser Zeit herausgegeben, hat keinen großen Werth. Die Briefe über die französische Bühne sind sehr anziehend und geistreich geschrieben, ohne jedoch höhere Bedeutung zu besitzen. Er deckt die innere Faulheit der socialen und gesellschaftlichen Verhältnisse Frankreichs auf, zeigt, wie sie sich in den Erzeugnissen der dramatischen Kunst widerspiegeln, und charakterisirt diese selbst mit Schärfe und Feinheit. Die Ehebruchsdramen, welche damals wie heute in Frankreich die Stelle der Tragödie einnahmen, geißelt er mit einem unverkennbaren Widerwillen, und sein Urtheil über den Naturalismus auf der Bühne (IV, S. 523) ist eine ausgezeichnete Mahnung für die jüngsten deutschen Dramatiker, welche mit Bölsche in Heine den Vorläufer des Naturalismus bezw. Realismus erblicken. Schade nur, daß Heine diese Grundsätze nicht auch für seine Novellistik und Lyrik in Anwendung brachte!

Die unbedeutenden Charakteristiken von Shakespeare's Mädchen und Frauen, welche Heine 1838 zu einer Anzahl Illustrationen lieferte, sind augenscheinlich als reine Brodarbeiten ohne Liebe geschrieben.

1837 gab Heine den dritten Band des „Salon“ heraus, welcher das novellistische Fragment „Florentinische Nächte“, sowie die Plaudereien über „Elementargeister“ enthielt. Das Fragment zeigt die Bestandtheile der „Harzreise“ und des „Buches Le Grand“ in feiner Mischung und könnte recht gut als ein Jugendproduct des Dichters betrachtet werden. Die Handlung ist verschwindend klein; in der Geschichte der Tänzerin Laurence hat er eine Episode seiner italienischen Reise



copirt (vgl. III. S. 249). Das reiche Arabeskenwerk, in welchem heterogene Dinge in sentimental-humoristischer Weise behandelt werden, ist stellenweise von großem Reiz; ein kleines Meisterstück ist die Charakteristik Paganini's. Im Anfang der Novelle ist der Einfluß von Eichendorff's „Marmorbild“ unverkennbar. Die „Elementargeister“ bestehen aus einer Sammlung von Sagen und Märchen über Kobolde, Elfen, Nixen, Riesen usw., deren „wissenschaftliche“ Verbindung keinen Werth beanspruchen darf<sup>1)</sup>.

Bedeutend ist dagegen das 1840 im vierten Band des „Salon“ veröffentlichte Roman-Fragment „Der Rabbi von Bacharach“, an welchem Heine schon als Student gearbeitet hatte. Wir können nur bedauern, daß es nicht vollendet, bez., daß der Schluß dem Dichter verloren gegangen ist; die wenigen Blätter zeigen ein gutes Talent für culturhistorische Schilderungen. Auch die wenigen Personen, welche wir kennen lernen, sind vorzüglich gezeichnet. Das Ganze ist in einem echt epischen Ton erzählt, der uns bei Heine seltsam anmuthet.

1838 trat Heine gegen die schwäbischen Dichter auf, weil diese sich geweigert hatten, zu dem von Chamisso herausgegebenen *Musen-Almanach* für 1837, der mit Heine's Portrait erscheinen sollte, Beiträge zu liefern<sup>2)</sup>. Für Heine's Rachsucht ist es bezeichnend, daß er dieser Bagatelle und einer von Pfizer veröffentlichten ungünstigen Kritik wegen eine eigene Broschüre: „Schwabenspiegel“ veröffentlichte, in welcher er jene Dichter heftig in seiner geistreich-unanständigen Weise angriff. Er hatte damit wenig Glück; die Zahl seiner Verehrer vermehrte er nicht und die Zahl seiner Gegner, unter denen sich nunmehr Schriftsteller wie Alexander Jung, Melchior Meyer, der berühmte Aesthetiker Fehner, Arnold Ruge, Gustav Pfizer, sein ehemaliger Freund Rousseau, schließlich selbst, als der hitzigsten Einer, Karl Guskow befanden, wuchs von Tag zu Tag. Ebenso wendeten sich die in Paris lebenden deutschen Flüchtlinge von ihm ab, weil sie in ihm einen Renegaten, mindestens aber einen durchaus unsichern Cantonisten erblickten. Heine liebte es, seine Landsleute als Lumpen zu bezeichnen, doch dürfen wir der Versicherung Strodtmann's<sup>3)</sup>, daß dem Nothleidenden seine Börse stets offen gestanden habe, Glauben schenken; Heine war nicht geizig, und achtete den Werth des Geldes immer gering<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Gfster weist in seiner Ausgabe genau nach, in welcher Weise Heine die Quellen benutzte.

<sup>2)</sup> R. G. Franzos in der „Frankf. Ztg.“ 1890, Nr. 144, 149, 155.

<sup>3)</sup> II, S. 216.

<sup>4)</sup> Der verstorbene Hofrath Dr. Haller, der in den vierziger Jahren in Paris lebte und mit Heine verkehrte, erzählte Herrn Dr. Franz Binder unter anderm: bei einem Be-



Im October 1834 lernte Heine ein junges Mädchen, Crescenze Eugenie Mirat, kennen, welches ihm eine heftige Leidenschaft einflößte. Sie war hübsch und üppig gebaut, ohne jede höhere Bildung, ja unwissend bis zum Unglaublichen<sup>1)</sup>; sie besaß ein sehr lebhaftes, heiteres Temperament, an welchem Heine sich bis zur Ausgelassenheit ergötzen konnte, sonst aber war sie, nach Fanny Lewald's Bezeichnung, „leerste Neufferlichkeit“<sup>2)</sup>. Heine's Biographen rühmen von ihr Tugend und Frömmigkeit; sie nahm indessen keinen Anstand, ohne den Segen des Priesters mit Heine zusammen zu leben. Von Brüderie besaß sie jedenfalls keine Spur, wie eine von Weill<sup>3)</sup> mit großem Behagen ausgemalte Scene sattham beweist.

Heine liebte Mathilde — so nannte er Crescenze — wirklich, obgleich seine Neigung nur auf sinnlichen Regungen beruhte und er ihr oft genug in krasser Weise untreu wurde und Grijetten nachlief<sup>4)</sup>. Er sorgte für sie ängstlich, suchte ihr nach seinem Tode eine angenehme Existenz zu sichern und sah sie für seine Frau an. Die Briefe, welche er während seines Aufenthalts in Hamburg ihr schrieb, zeigen uns Heine noch ein Mal, wie er in seiner Jugend war, mit einem warmfühlenden Herzen.

Aber so sehr Heine Mathilde liebte, ihre Verbindung blieb nicht ohne die Wunde, an welcher ein jedes Verhältniß dieser Art nothwendig krankt: er traute ihr nicht und wurde, wenn er von ihr getrennt war, von heftiger Eifersucht gequält; er ließ sie bei ihren Ausgängen sogar überwachen<sup>5)</sup>. Von ihrer Launenhaftigkeit und ihrer Wildheit hatte er viel auszustehen, wie zahllose Stellen in seinen Briefen beweisen. Schließlich gewöhnte er sich indessen auch an die Ausbrüche seines Hauswesens. „Zu einer Idylle machen zu wollen,“ sagt Camilla Selden, die es wissen kann<sup>6)</sup>, „was der Dichter selbst nie für eine solche auszugeben gedachte, hieße Poesie auf Kosten der Wahrheit schaffen.“

Selbstredend fehlte bei Heine's Lebensweise und Mathildens Unkenntniß vom Werth des Geldes ihrem Zusammenleben auch die prosaischste Seite nicht: der Mangel an Geld. Heine verdiente zwar jährlich mit schriftstellerischen Arbeiten gegen 3000 Francs und bezog von seinem Onkel eine Rente von 4000 Francs, aber diese Summe

suche bei Heine habe sich dieser beklagt, daß ihn wieder einmal ein deutscher Flüchtling in der Presse verunglimpft habe, worauf Mathilde (Heine's Frau) bemerkte: „Mais la redingote, que tu lui avais donnée, était encore assez bonne.“

<sup>1)</sup> Meißner, Mein Leben, I, S. 104.

<sup>2)</sup> Westermann, Bd. 62, S. 107.

<sup>3)</sup> S. 86, 87.

<sup>4)</sup> „Deutsche Rundschau“ 1884, III, S. 168. Briefe an Lassalle vom 10. Februar und 27. Februar 1846. Weill an mehreren Stellen.

<sup>5)</sup> Camilla Selden bei Schorer 1885, S. 68. — <sup>6)</sup> S. 5.



reichte bei weitem nicht aus, seine Bedürfnisse zu decken. Bürgschaften für Freunde kamen dazu, um ihn schließlich in eine schwere Schuldenlast zu stürzen. Er half sich einigermaßen, indem er April 1837 das Verlagsrecht seiner Werke auf elf Jahre um 20000 Francs an Campe verkaufte; aber das genügte nicht. Onkel Salomon sträubte sich lange, zu helfen und entfachte damit in seinem Neffen wieder einmal einen heftigen Zorn über die Knickerigkeit des Millionairs. Als Salomon aber bei der Hochzeitsfeier eines Verwandten nach Paris kam, versöhnte er sich mit seinem berühmten Neffen und erhöhte sogar dessen Rente auf 4800 Francs. Nach Heine's Tode sollte die Rente auf Mathilde übergehen. Trotzdem hörte der leidige Geldmangel nicht auf.

Heine nahm nunmehr seine Zuflucht zu einem sehr bedenklichen Mittel: er wandte sich an die französische Regierung und erhielt, von 1837 oder 1838 ab, wie mancher andere Ausländer, eine Pension von 4800 Francs. Oft ist behauptet worden, er habe in einem abhängigen Verhältniß zur französischen Regierung gestanden und sei durch die Pension für litterarische Handlangerdienste belohnt worden, welche er ihr von 1840 ab durch Correspondenzen in der „Allgemeinen Zeitung“ leistete. Der Schein ist allerdings gegen Heine, und es ist nach seinem Vorleben und nach dem, was er kurz vor seinem Tode that (siehe dritter Abschnitt IV), keine Ungeheuerlichkeit, den Anklagen Glauben zu schenken. Heine thut in keinem seiner Briefe der Pension Erwähnung, und bis 1848, wo nach dem Sturze der Juli-Regierung allerlei Enthüllungen aus den Staatsarchiven erfolgten, wußten nur sehr wenige Personen davon. Alexander Weill behauptet in seinen *Souvenirs intimes*<sup>1)</sup>, daß Heine ihm gesagt habe: „Je ne me suis pas vendu, je me suis rendu. Je n'écris pas une ligne contre mon sentiment et mon opinion.“ Die „Allgemeine Zeitung“ erklärte in Folge jener Enthüllungen mit feiner Bosheit, Heine sei nicht für das, was er ihr geschrieben, sondern für sein Schweigen über gewisse Vorkommnisse bezahlt worden.

Wenn wir Heine's politische Schriften von 1837 bis 1843, wo er die politischen Correspondenzen für die „Allgemeine Zeitung“ einstellte — aus welchem Grunde, ist unbekannt geblieben — mit seinen frühern vergleichen, so fällt uns eine Milderung, ja Aenderung seiner Ansichten sofort auf. Die wüsten Schimpfereien gegen Pfaffen und Junker haben aufgehört; er behauptet sogar, daß das Mißtrauen gegen den Adel immer eine Ungerechtigkeit bleibe (VI, S. 311). Gegen das in Frankreich herrschende parlamentarische Regime wendet er sich in starken Ausdrücken, weil es dem König Ungelegenheiten bereite.

<sup>1)</sup> S. 51.



Seine Meinung über den früher so oft bespöttelten Bürgerkönig hat sich sehr zu Gunsten des Letztern geändert. Ende October 1840 war Guizot an die Spitze der Regierung getreten und hatte Heine, als dieser ihm einen Besuch machte, die fernere Auszahlung der Pension zugesichert. Schon am 4. November wird der Ton in Heine's Berichten ein sehr warmer, sobald er die Person des Königs und seines ersten Ministers erwähnt. Er überschüttet den Staatsmann, für den er früher nur Worte des herbsten Tadels hatte, mit ausgesuchten Lobsprüchen. Am 27. Januar 1841 schreibt er an Kolb, den Redacteur der „Allgemeinen Zeitung“: „Ich habe große Furcht vor dem Grouel einer Proletarierherrschaft und gestehe Ihnen, aus Furcht bin ich ein Conservativer geworden. Sie werden in diesem Jahre an meinen Artikeln wenig zu streichen haben und vielleicht über meine Mäßigung und Aengstlichkeit lächeln. Ich habe in die Tiefe der Dinge geschaut, und es ergreift mich ein sonderbarer Schwindel; ich fürchte, ich falle rückwärts.“ Der Brief klingt genau so, als wolle er einer wenig schmeichelhaften Vermuthung von vorneherein den Boden entziehen.

Heine selbst hat gegen die Anklage der Bestechlichkeit wiederholt entschieden Einspruch erhoben (VI, S. 373, 524). Seine Biographen Strodtnann und Proelß halten ihn nicht für „eigentlich bestochen“, meinen aber, daß die Pension seine Schreibweise beeinflusst habe. Treitschke nennt ihn<sup>1)</sup> ohne alle Einschränkung einen „Söldner Frankreichs“, der sich „dem französischen Hofe verkauft“ habe. Meiner Meinung nach liegen keine genügenden Beweise vor für die schwere Anschuldigung, Heine sei ein Soldschreiber der französischen Regierung gewesen; der Verdacht wird aber immer auf ihm ruhen bleiben, und jeder ehrenhafte Journalist wird es als sehr bedenklich bezeichnen, wenn ein publicistisch thätiger Mann von einem fremden Staate eine so ansehnliche Unterstützung in Anspruch nimmt.

Heine's Pariser Briefe sind anziehend geschrieben, wie alles, was aus der Feder des hochbegabten Mannes geflossen, und überraschen hin und wieder durch scharfsinnige Urtheile. Ich kann es ihm indessen nicht, wie seine Verehrer, zu großem Verdienst anrechnen, daß er auf die Wichtigkeit der orientalischen Frage (VI, S. 185, 186, 255) und die Gefahr des Communismus (VI, 279, 315, 316, 609) so nachdrücklich aufmerksam machte. Genes thaten deutsche Journalisten um diese Zeit noch nachdrücklicher — ich erinnere nur an Franz von Florencourt —, und er hätte blind sein müssen, wenn er die Bedeutung der so heiß vertheidigten communistischen Theorien nicht erkannt hätte. Uebrigens spricht er

<sup>1)</sup> IV, S. 420.



vom Communismus immer mit geheimer Angst vor der Herrschaft des Böbels, welcher jedoch der Haß gegen die Geldaristokratie die Wage hält.

1837 war Börne gestorben, dessen scharfe Angriffe Heine nicht vergessen hatte; er vergaß ja niemals eine Beleidigung. „Er konnte hassen,“ sagt Alfred Meißner<sup>1)</sup>, „tief, ingrinnig, mit einer Energie, wie ich sie bei keinem andern Menschen angetroffen, aber nur darum, weil er auch lieben konnte.“ Heine hat indessen von seinem Hasse hundert Mal mehr Beweise abgelegt, als von seiner Liebe. So lange Börne lebte, hatte er es nicht gewagt, gegen ihn aufzutreten; erst drei Jahre nach Börne's Tode hatte er den Muth, sich an seinem Feinde zu rächen. Er besaß die von ihm selbst an den Germanen gerühmte Tugend nicht (IV, 312): gegen den Wehrlosen nimmermehr das Schwert zu ziehen, den geknebelten Feind nicht anzutasten. Er folgte im Gegentheil dem von ihm scherzhaft aufgestellten Grundsatz (VII, S. 400), dem Feinde erst dann zu verzeihen, wenn er gehehrt worden sei. Sein giftiges Buch gegen Börne, welches er für sein bestes Werk hielt, ist hervorgegangen aus demselben Geiste unveröhnlicher Rachsucht, welcher seine unflätigen Angriffe gegen Menzel, Platen, Schlegel u. A. hervorgerufen hatte, aber es ist größtentheils in einem scheinbar leidenschaftslosen Ton geschrieben, der größere Wirkung hervorbringt, als seine frühere grobe Kampfmethode<sup>2)</sup>.

Für Heine war die Veröffentlichung des Buches von so unangenehmen Folgen, daß er die Herausgabe schon bald lebhaft bedauerte. In ganz Deutschland, namentlich im jüdischen Theile der Bevölkerung, erfuhr seine unehrenhafte Handlungsweise die schärfste Verurtheilung. Karl Gutzkow wurde von nun an Heine's erbitterter Gegner, und dessen beste Freunde verhehlten ihm ihre Mißbilligung nicht. Die deutschen Patrioten, bei denen Börne in hohem Ansehen stand, verfolgten ihn erbarmungslos persönlich und in der Presse. Von dem Gemahl der ebenfalls schwer beleidigten Freundin Börne's, Herrn Straus aus Frankfurt am Main, wurde Heine in den deutschen Zeitungen derart angefeindet, daß er ihn schließlich fordern ließ. Straus hat sich in unehrenhafter Weise gerächt; Heine hatte aber nicht das Recht, sich darüber zu beklagen. Vor dem Zweikampf ließ Heine sich mit Mathilde kirchlich trauen, damit sie im Falle seines Todes die Rechte seiner Wittve geltend machen könne, nachdem er die katholische Erziehung der Kinder in üblicher Weise zugesichert — er hält die Stellung dieser Bedingung seitens der Kirche für natürlich und selbstverständlich (VI, S. 65) —. Am 7. September 1844 fand das

<sup>1)</sup> Heinrich Heine S. 212.

<sup>2)</sup> Neben der Polemik gegen Börne enthält das Buch eine Reihe der bissigsten Bemerkungen über die deutschen Radikalen und Republicaner, so daß es als ein Absagebrief Heine's an seine einstigen Gesinnungsgenossen bezeichnet werden kann.



Duell statt, in welchem Heine leicht verwundet wurde. Nach dem Duell gab Heine der Frau Straus eine bündige Ehren-Erklärung, sowie das Versprechen, in einer neuen Auflage die auf sie bezüglichen Stellen fortzulassen. Der Streit nahm also ein für Heine wenig rühmliches Ende. Aber Ruhe fand er noch nicht. Die beleidigte Frau und ihr Gemahl griffen ihn und Mathilde immer wieder in Zeitungen an und ließen kein Mittel unversucht, ihm zu schaden. Heine erntete nur den Lohn seiner Thaten; wir können das Treiben seiner Gegner verurtheilen, ohne ihr Opfer zu bedauern.

## IV.

## Die letzten Lebensjahre. Religiöse Kämpfe. Nihilismus.

Zu den nie endenden litterarischen Kämpfen Heine's gesellte sich 1845/46 ein rein persönlicher, welchen er mit der heftigsten Leidenschaft führte. Am 23. December 1844 starb sein Onkel Salomon, der ihn zu seinem Entsetzen nur mit einem Legat von 8000 Mark bedacht und die ihm zugesicherte Rente gar nicht erwähnt hatte. In Folge dessen weigerte sich Salomon's Sohn Karl, der gegen den Dichter wegen der vielen Angriffe gegen die Verwandten seiner Frau, die Foulds, eine berechnete Mißstimmung hegte, die Rente weiter zu zahlen. Dagegen erbot er sich<sup>1)</sup>, dem Better jährlich eine Pension von 2000 Francs auszusetzen gegen die Verpflichtung, ihm alles, was er über Salomon Heine jemals schreiben werde, zur Durchsicht zu senden. Heine, der durch Mathildens Angst, in Noth zu gerathen, in die höchste Aufregung versetzt war, drohte anfangs, zu klagen, beschritt dann den gütlichen Weg und nahm schließlich die Presse zu Hülfe. „Das Beste,“ schreibt er an Detmold<sup>2)</sup>, „muß hier die Presse thun zur Intimidation, und die ersten Kothwürfe auf Karl Heine und namentlich auf Adolf Halle (dessen Schwager) werden schon wirken. Die Leute sind an Dreck nicht gewöhnt, während ich ganze Mistkarren vertragen kann, ja diese, wie auf Blumenbeeten, nur mein Gedeihen zeitigen.“ Er hat ihn dann, einen Artikel zu fabriciren, in welchem der Onkel vertheidigt, der Nefte angegriffen wurde. Schlauer Weise fertigte er, wie aus einem Briefe an Lassalle vom 27. Februar 1846 hervorgeht, sogar selbst Schmähartikel gegen Heinrich Heine an, in welchen aber die Auszahlung der Pension als selbstverständlich hingestellt wurde. Ebenso trieb er Levin Schücking, Heinrich Laube, Ferdinand Lassalle und den Fürsten Bückler an, seinen Better durch Zeitungsartikel in Schrecken zu setzen.

<sup>1)</sup> Deutsche Rundschau 1885. I, S. 451. — <sup>2)</sup> Ebendaselbst.